

Wolf-Dietrich SAHR, Universidade Federal do Paraná/Faculdades Guarapuava
Ute WARDENGA, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig

Grenzgänge – Ein Vorwort über Grenzen und ihre (Be-)Deutungen in der Geographie

„Es geht jemand auf der Nordgränze spazieren“ heisst es in Georg BÜCHNERS „Leonce und Lena“ (S. 37). Ein schönes Wort – denn auf Grenzen zu spazieren, scheint uns im Allgemeinen problematisch, wenn nicht gar unmöglich. Meist befinden wir uns in einem Entscheidungszwang und müssen uns auf der einen oder anderen Seite einer „Gränze“ verorten. Nur dann fühlen wir uns sicher, wännen uns am richtigen Platz. Und nur dann scheinen wir jemand zu sein, der mit sich selbst identisch ist. Und wenn nicht, ja, was dann? ...

„Teufel! da sind wir schon wieder auf der Gränze; das ist ein Land wie eine Zwiebel, nichts als Schaaalen, oder wie ineinandergesteckte Schachteln, in der größten sind nichts als Schachteln und in der kleinsten ist gar nichts.“ (S. 25) Grenzreisen haben immer ein Quäntchen Absurdes. Man spürt den zwiespältigen Schmerz der Trennung, den die Grenze erzeugt. Der Aufschrei Valerios in Büchners Stück, ausgestoßen auf einer Irrreise durch das Mosaik deutscher Kleinstaaten des 19. Jahrhunderts, bringt es auf den Punkt. In diesen Schachteln, diesen „geographischen Raumcontainern des Nationalstaates“ – wie wir sie vielleicht neugeographisch nennen würden – ist kaum Platz, nicht einmal für alle Eingegrenzten, geschweige denn für die Ausgegrenzten, und schon gar nicht für die, die Grenzen ignorieren und gerne in die Ferne schweifen – voller Sehnsüchte, Melancholien und Lustgefühle.

Das Jenseitige hinter der Grenze ist geliebt und gefürchtet zugleich: dort liegt Unordnung und Zweideutigkeit, Zweifelhafte und Fluides, aber auch Befreiung und Orientierung. Ganz anders im Hier und Jetzt: da herrscht noch Ordnung, überwiegt die Macht der Begrenzung: „Die Aussicht“ auf die Grenze gestattet „die strengste Aufsicht“, verkündet König Peters Zeremonienmeister im Lustspiel (S. 37). Aus einer solchen Perspektive bekommt das Infragestellen einer Grenze immer etwas Revolutionäres. Es wird zum entmachtenden Akt. Denn es zeigt, dass das Geschachtelte des Hier und Jetzt meist absurder ist als jene merkwürdige grenzüberschreitende Zwiebel-Realität der multiplen Identitäten.

Leonce, der in Büchners Stück eine eher traurig-melancholische Figur abgibt, wird zum Sehnsuchtsouristen. Er überwindet Grenzen und Zeiträume mit romantischen Gedanken und postmodernen Folgen (gibt es da etwa einen Zusammenhang?): „... wir lassen alle Uhren zerschlagen, alle Kalender verbieten und zählen Stunden und Monde nur nach der Blumenuhr, nur nach Blüte und Frucht. Und

dann umstellen wir das Ländchen mit Brennsiegeln, daß es keinen Winter mehr giebt und die uns im Sommer bis Ischia und Capri hinaufdestillieren, und wir das ganze Jahr zwischen Rosen und Veilchen, zwischen Orangen und Lorbeeren stecken.“ (S. 43) Vielleicht spüren es auch die geneigten LeserInnen: Diese Textstelle, die so ganz überraschend für die deutsche Vormärzzeit auf die heutigen italienischen Touristenorte anspielt, wirkt etwas anachronistisch. Doch Italienreisen haben Tradition. Seit dem 18. Jahrhundert, seit Goethe bis hin zu den Capri-, Riviera- und Toscanatouristen des späten 20. Jahrhunderts waren italienische Landschaften immer gut für deutsche Sehnsüchte. Und anlässlich der Spiegelszenerie fühlt man sich ganz unwillkürlich an die postmoderne Fortsetzung dieser Sehnsuchts(t)räume erinnert, an die Kunstlandschaften unserer Zeit: Shopping-Malls, Freizeitparks, Skihallen in den Tropen und karibische Bäder in ehemaligen Cargo-Lifter-Hallen. Grenzüberschreitungen sind so häufig Reisen in unsere eigenen Sehnsüchte. Sie dienen dazu, den Trennungsschmerz des Geordneten zu überwinden, damals wie heute. Deshalb stoßen wir uns so oft an der Grenze und deshalb gibt es so viele Touristen.

Die Grenzreise in die Ferne hat auch reflexive Folgen für die Nähe. Bühner selbst macht vor der Selbstbespiegelung der Identität nicht halt. Wie immer endet sie im Zwiebelhaften: „Bin ich das? oder das? oder das? Wahrhaftig, ich bekomme Angst, ich könnte mich so ganz auseinanderschälen und blättern“, klagt Valerio (S. 39). Und der einzige noch überzeugte Träger einer Ich-Identität, König Peter („die Substanz ist das An sich, das bin ich“, S. 11), hat schon Kraft Amtes keinen Sinn für solche Ironien. Er muss verzweifelt die Ordnung aufrechterhalten. Da ihm dies jedoch kaum gelingt, verfällt er in „Confusion“ und „Desperation“: „Ich bin in der größten Verwirrung“ (S. 11) – Moderne Ich-Identität und postmoderne Grenzüberschreitung gehen kaum zusammen.

Die Sicht-, Sag- und Behandelbarkeit der Grenze

Unser Heft zum Thema Grenzen bemüht sich, den Irrungen und Wirrungen um die „Gränzen“ innerhalb der Geographie auf die Spur zu kommen. In der hochmobilen postmodernen Gesellschaft scheinen sie an Bedeutung zu verlieren, werden diffus und unübersichtlich. Um die Übersichtlichkeit wieder etwas herzustellen, soll in diesem Band nicht die klassische Grenzforschung befragt werden, die eher affirmativ daherkam und Grenzen verstärkte, sondern die reflexive Grenzerforschung, die durch Spiegelung (= Reflexion) und Dekonstruktion ein Gehen auf der Grenze erlaubt. Die Strategien der Autoren dazu sind klar: es werden Grenzerfahrungen diskutiert, um etwas über die Grenze zu erfahren.

Damit halten wir uns als Geographen und solche, welche Geographien herstellen, selber den Spiegel vor. Denn die traditionellen geographischen Regionalisierungen eines RATZEL oder SCHWIND, eines BOESLER oder ANTE, die die Grenze fast immer in ihrer Faktizität akzeptierten, machten diese zwar beschreibbar, aber nicht unbedingt überschaubar. Das war ja der herrschaftstragende und zu recht kritisierte Aspekt ihrer Vorgehensweise. Die Neue Kultur- und Sozialgeographie geht einen anderen Weg. Seit mehreren Jahren definiert sie nicht mehr einen einheitlichen Forschungsgegenstand oder eine einheitliche Sichtweise, sondern äußert sich in

einem polyphonen Konzert, oft auf den Grenzen des Fachdiskurses spazierend, als „scientific community“ von Grenzgängern. Die Beiträge dieses Bandes bilden dazu einen vielstimmigen Gesamtklang, in den sich zahlreiche eigenständige Melodien einbinden.

Die geographischen Perspektiven unseres Themenheftes argumentieren sowohl theoretisch als auch empirisch-praktisch. Sie zeigen den Mut der Autoren, mit neuer wissenschaftlicher Stilistik die Zusammenhänge von Grenzen neu zu beschreiben. Das wissenschaftliche Problem wird dabei nicht „erledigt“, sondern es bleibt offen. So möchten wir die politischen, sozialen und kulturellen Grenzen unserer Zeit in ihrer Ambivalenz sichtbar machen. In einer Epoche überbordender Grenzverschiebungen scheint uns dies wichtig. Und wir verbinden damit die Hoffnung, dass die Welt auf diese Art offener erscheinen möge und zum Grenzgang geradezu einladen.

Ob nun eine Grenze als solche wirkt oder nicht, hängt in der Regel vom Standpunkt des Beobachters ab. Nur wenn die Grenze sichtbar gemacht wird, zeigt sie auch Wirkung. Und nur wenn sie in einem Diskurs sagbar wird, hat diese Wirkung auch Chancen auf Dauerhaftigkeit. MARC REDEPENNING weist darauf hin, dass Grenzen Elemente der Realitätsstrukturierung durch Kommunikation sind, denn nur mit Hilfe von Grenzen kann sich eine Gesellschaft über ihre eigenen Sachverhalte verständigen. Nur durch die reduktive Wirkung der Grenze vermindert sich die Unübersichtlichkeit der Welt. Neben der Funktion der Sicht- und Sagbarmachung hat die Grenze aber auch eine handlungsinduzierende Wirkung. Sie lädt zur Überschreitung oder Beachtung ein, wird so behandelbar im gesellschaftlichen Leben. Sicht-, Sag- und Behandelbarkeit stellen damit die grundlegende Trinität der Grenze dar. Doch Grenzen sind nie einfach da. Sie sind immer in Beziehungsgeflechte und Prozesse eingebunden, die Wahrnehmungs-, Ausdrucks- und Handlungsaspekte (CASSIRER 1994) in einer spezifischen Weise miteinander verbinden und so zum elementaren Bestandteil einer jeglichen alltäglichen Regionalisierung werden (WERLEN 2000).

Unsere Themen

1 Nationale Grenzen in den Köpfen

Im ausgehenden Zeitalter der Nationalstaaten, am Übergang von der Moderne zur Postmoderne, ist es vor allem die Staatsgrenze, die immer wieder von sich Reden macht. Die gegenwärtige Globalisierung stellt zwar diese Grenzen oft in Frage, doch sind die Diskussionen um Grenzkonflikte, Staatsbürgerschaften, kulturelle Identität und Migration ein beredtes Beispiel dafür, wie schwer wir uns mit diesen Grenzen tun. REDEPENNINGs Beitrag thematisiert in diesem Zusammenhang, wie der Diskurs über die Grenze seit dem 19. Jahrhundert an Gewicht gewonnen hat und wie sich die Landkarte Europas, aber auch der „restlichen“ Welt, dadurch neu zeichnet. Grenzbeziehungen gehen dabei häufig mit Staatskonstruktionen einher, die nationale Lebenswelten entstehen lassen. So paust sich eine politisch-geographische Idee in den Köpfen der Menschen und ihrem Alltag ab. Die „öffentliche“ Sagbarkeit des Diskurses führt zu einer spezifischen Sichtbarkeit für den Einzelnen, häufig verbunden mit der Beschränkung der Handlungsfähigkeit des Individuums durch

den Staat. Diese spätneuzeitliche Verbindung von Sicht-, Sag- und Behandelbarkeit der Staatsgrenze ist dabei unerwartet persistent.

„Wir“ erinnern uns noch gut an die Champagnernächte, Mauerspechte und an das Feuerwerk am Brandenburger Tor, als die Mauer fiel. Aber „wir“ erinnern uns auch an das Vergehen des dionysischen Rausches, an die apollinische Ernüchterung, die folgte, nachdem die Grenze verschwunden war. Trotz des Falls wirkte die Mauer zu aller Überraschung weiter, denn offensichtlich hing ihre „Realität“ nur unwesentlich von den politischen Entscheidungen ab. Ihre Persistenz verdankt sich vielmehr einer unsichtbaren „Sichtbarkeit“ in den Köpfen der Menschen. ANTJE SCHLOTTMANN zeigt in diesem Heft am Beispiel von 2-Raum-Deutschland, wie diese unsichtbaren Differenzierungen bis heute die Aktivitäten von politischen Akteuren und Einwohnern in Deutschland prägen.

Auch HANS GEBHARDTS Beitrag verdeutlicht, wie Territorialgrenzen unsere Köpfe durchziehen. Er führt das Beispiel des Nord-Süd-Diskurses in Politik, Presse und Wissenschaft an. Was früher in diesen Diskursen als Nord-Süd-Gefälle zwischen dem schwer industrialisierten Preußen und dem nur zum Teil industrialisierten Nicht-Preußen daher kam, veränderte sich in der Nachkriegszeit in die umgekehrte Richtung. Nun präsentierten sich Baden-Württemberg und Bayern als moderne Industriestaaten gegenüber dem alt-industrialisierten „Rest- und Rostdeutschland“. Der Nord-Süd-Diskurs, auch wenn er immer mehr vom Ost-West-Diskurs überlagert wird, speist bis heute das identitäre Selbstwertgefühl der Bundesländer und ist damit ein weiteres Beispiel einer „Grenze im Kopf“.

Schließlich beschäftigt sich auch JÜRGEN POHLS Beitrag mit der nachhaltigen mentalen Wirkung einer Staatsgrenze. Der Text der Bayernhymne zeigt, wie selbst 140 Jahre nach der zweiten deutschen Einheit (die erste unter Napoleon wird ja meist gar nicht mitgezählt), Grenzziehungen und ihre Charakteristika im „kollektiven Bewusstsein“ abgelagert sind. Dass dies keineswegs unproblematisch ist, erweist die Konstruktion des Bayernlandes in der Hymne. Diese suggeriert nämlich eine gewachsene politische und kulturelle Einheit, die es jedoch de facto nicht gibt, denn das bayerische Territorium umfasst gleich mehrere ethnische und politische Territorien und kommt so merkwürdig diffus daher. Dass die Hymne trotzdem identitätsstiftend wirken kann, und das selbst bei Kritikern, macht der dekonstruktive Diskurs der Biermösl-Blosn deutlich, die auf der Basis des „bayrischen“ Regionalsediments eine kritische Sichtweise des Bayernlandes haben.

2 *Migration und Grenzüberschreitung*

Neben den symbolischen Ablagerungen, also den Dimensionen des Sicht- und Sagbaren, haben Grenzen auch geradezu körperliche Wirkungen. Das zeigt sich besonders bei der Migration, bei der die Handlungsdimensionen von Menschen direkt betroffen sind. Nicht wenige Artikel dieses Heftes beschäftigen sich deshalb mit diesem Thema.

Bis heute herrscht an jeder Staatsgrenze das Handlungsmonopol des Nationalstaates. Das lässt sich unschwer an den gestrengen Blicken eines jeden Grenzpolizisten beobachten, der den Grenzübertritt zu einem Rechtfertigungs- oder gar Schuldgrund machen kann. Zweifellos sind die letzten drei Jahrhunderte in dieser Hinsicht ganz besonders prägend gewesen. Seitdem nämlich erleben wir Manipulationen von

Bevölkerungsgruppen in ungeahntem Ausmaß, sei es durch Migrationsanreize oder durch Migrationsverbote. Diese geordnete Umordnung der Welt deutet sich schon in der frühen Neuzeit in Spanien, Portugal und Afrika an und setzt sich wenig später in Frankreich, England und Irland fort. Hundertausende ziehen in die „Neue Welt“ oder werden dorthin gezwungen. Seit dem späten 18. Jahrhundert dann sind es Millionen aus Mittel- und Osteuropa, vor allem aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Polen, der Ukraine und (Nord-)Italien, die sich gen Westen aufmachen. „Faccere America“ wird dies in Italien genannt – „Amerika machen“.

Deutschland spielt in diesem Konzert eine nicht unwesentliche Rolle. Zunächst migrationsmäßig nach Osten orientiert – erinnert sei nur an die Auswanderungen nach Rumänien, Jugoslawien und Russland – gerät es seit dem 19. Jahrhundert auch in den Strom der Auswanderung nach Nord- und Südamerika. Für die Nachkommen der Ausgewanderten ist es dabei auffällig, wie wenig dies Spuren im kollektiven Bewusstsein Deutschlands hinterlassen hat. Fast scheint es eine „mentale“ Disposition zu geben, diese Auswanderung zu vergessen. Deshalb sei es kurz erwähnt: fast zwanzig Prozent aller Menschen, die sich selbst kulturell als deutsch definieren, leben jenseits der deutschen Staatsgrenze. Selten beschreiben sie sich als „Deutsche“ im exklusiven Sinne, sondern definieren sich als Hybride in ihren jeweiligen Gesellschaften. „Hybrid-Deutsche“ gibt es jedoch für den deutschen Staat nicht. Das zeigt die Diskussion um die doppelte Staatsbürgerschaft ebenso wie die Politik des Auswärtigen Amtes, die den Goethe-Instituten – trotz großer Nachfrage – untersagt, Bücher über die deutsche Migration in ihre Regale einzustellen. So machen diese „deutschen“ Institute jeden Hybriddeutschen in ihren Regalen richtiggehend „unsichtbar“.

Doch „Hybrid-Deutsche“ sind nicht nur Deutsche im Ausland, sondern auch Einwanderer nach Deutschland. Diese Einwanderung setzte im späten 19. Jahrhundert verstärkt ein. Zunächst kamen Polen, Masuren und Ruthenen, vor allem ins Ruhrgebiet. Nach dem zweiten Weltkrieg dann sind es die sogenannten „Gastarbeiter“ aus dem Mittelmeerraum, die Deutschland zu einer multiethnischen Gesellschaft umformen. Räumliche, ethnische und soziale Grenzen setzen sich dabei in neuer Form zusammen und lassen neue Kombinationen von (Un-)Sicht-, Sag- und Behandelbarkeit entstehen.

ANDREAS POTT zeigt am Beispiel von Bildungsaufsteigern unter „deutschen Türken“, wie vor allem das Sagbare zu einem strategischen Element der Integration von Einwanderern werden kann. Die Definition und das Spiel mit Hybrid-Identitäten erweitern hier die Handlungsmöglichkeiten von Migranten, wobei die deutsch-türkische Grenze in den Köpfen eindeutig handlungsinduzierende Folgen hat, sei es nun in ab- oder in eingrenzender Form. Grenzen sind, so gesehen, mentale Herstellungsleistungen, die über spezifische Kontextualisierungen den Integrationsprozess beschleunigen oder verlangsamen können.

Doch da es eine deutsch-türkische Grenze physisch überhaupt nicht gibt, ist es um so verwunderlicher, wenn sie im deutschen Unterrichtswesen auch bei der Behandlung des Themas „Gastarbeiterkinder“ sichtbar wird. Dies zeigt JULIA LOSSAU Untersuchung des Schulbuches „grenzenlos“, welches mit Mitteln der interkulturellen Pädagogik arbeitet. LOSSAU verweist dabei auf den diskursiven Grundwiderspruch einer Inter-Kulturalität. Diese thematisiert „Fremdbilder“

und Stereotype so, dass zunächst das spezifische Kulturelle sichtbar und aussprechbar wird. Dies verhindert jedoch gleichzeitig die Überwindung der kulturellen Differenz, da die Thematisierung des Fremden das Fremde sofort wieder reifiziert. Das „Sichtbare“ kann so durch das Sagbare nicht rückgängig gemacht werden. Deshalb schlägt LOSSAU vor, in einem dekonstruktiven Ansatz vor allem die subjektive Handlungsdimension zu beachten, vielleicht ganz so, wie es das Beispiel von POTT bereits nahe gelegt hat.

PAUL REUBER und GÜNTER WOLKERSDORFER zeigen in ihrem Aufsatz, wie Grenzen durch Diskurse verschoben oder sogar verstärkt werden. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die okzidentale „Festung Europa“, die vor dem anbrandenden Meer der orientalen (und weiter südlich auch afrikanischen) Flüchtlinge „geschützt“ werden muss. Ausländer klopfen an den Toren dieser Grenze in letzter Zeit vermehrt an und werden dafür nur allzu gerne kriminalisiert und illegalisiert. Die offizielle Sagbarkeit der aktuellen europäischen Flüchtlingspolitik lässt dabei abschreckende Bilder entstehen. Diese reichen von der Asylantenschwemme bis hin zum „islamischen Terroristen“. Durch eine solche Bild- und Sprachwirkung wird eine Geographie der Ausgrenzung betrieben, die direkt die Handlungsspielräume von Menschen beschränkt. Nun ist wahrlich kein Platz mehr für grenzüberschreitende Träume und Hoffungen, ja, es ist überhaupt kein Platz mehr. Das Boot ist voll, die Tür ist zu, doch wohin die Reise dann gehen kann, weiß niemand so recht.

3 Die Psychologie der Grenze

Für diejenigen, die mit solchen Bildern der Abgrenzung täglich leben müssen, kann der Traum der Einwanderung deshalb zum Trauma werden. Das zeigt Fatih Akins mehrfach ausgezeichneten Film „Gegen die Wand“, den STEFAN ZIMMERMANN und ANTON ESCHER zum Anlass nehmen, um die psychologischen Wirkungen von Grenzüberschreitungen und Grenzverletzungen zu untersuchen. Sie thematisieren dazu vor allem das „borderline syndrom“, sowohl in filmischer als auch in psychologischer Hinsicht. In unter die Haut gehender Weise macht der Film deutlich, wie weit die „Grenzunsicherheit“ die psychologische Kommunikabilität beeinträchtigen kann und dabei Handlungsräume zerbricht. Insofern ist auch ZIMMERMANNs und ESCHERs Beitrag ein problematisierender Kommentar zu Luhmanns Kommunikationstheorie. Gleichzeitig weist der Aufsatz aber auch auf ein weiteres Motiv des Fremdseins hin. Denn es sind vor allem Bilder, die die Unterschiede des Eigenen und Fremden sichtbar machen. Erst später kommt das zu Sagende zum Tragen, und die Trennungsschmerzen werden deutlicher. Insofern ist die Auswahl des Bildmediums Film für die Darstellung einer solchen Problematik sicher kein Zufall.

Ebenso setzt sich ANKE STRÜVER, wenn auch aus anderer Perspektive und an anderem Ort, mit der psychologischen Ambivalenz einer Grenze auseinander. Auch sie verweist zunächst auf einen Film, „Die Zwillinge“. Dieser erzählt die Geschichte eines Geschwisterpaares, das auf beiden Seiten der deutsch-niederländischen Grenze aufwächst. Das Trauma ihrer Beziehung hat seine Ursache in der Geschichte des Dritten Reichs. Daraus haben sich in der Folge Repräsentationen und Stereotypen entwickelt, die bis heute nachwirken. Das beleuchtet STRÜVER am Beispiel der gegenwärtigen EU-Politik der Grenzüberschreitung und des alltäglichen „Gebrauchs“ der Grenze durch Berufspendler. Die psychologische Ambivalenz dieser

Grenze ist somit auch hier Folge einer psychologischen „Grenze im Kopf“, welche, nicht unähnlich der deutsch-türkischen Grenze, vom stetigen Wechselspiel zwischen tief greifender Ablehnung des Anderen und einem selbstverständlichen Alltagsleben mit dem nahen „Fremden“ gekennzeichnet ist.

Dass der ambivalente Umgang mit Grenzen auch spielerisch sein kann, erweist der Beitrag von MECHTILD AGREITER. Sie untersucht die Konstruktion kulinarischer Stereotypen und Klischees am Beispiel Deutschlands und „seiner?“ Küche. Ihr spielerischer Blick aus Italien (Büchner lässt grüßen!) zeigt dabei die Grenze zwischen heimisch und exotisch als eine weitere Spielart des Fremdseins auf. Die Erfindung eines kulinarischen Nationalcharakters spielt in diesem Zusammenhang eine nicht unwesentliche Rolle für den Tourismus. So offenbart AGREITERS Beispiel, wie diskursive Abgrenzungen und integrative Handlungsstrukturen zusammen spielen. Das Sicht- und Sagbare – die auf den Tisch aufgetragene Mahlzeit – erzeugen nationale Assoziationen, die beim Essen (nicht vergessen, auch das eine wichtige Handlungsdimension) virulent werden. Scherzhaft könnte man den Aufsatz deshalb als Beitrag zur Verdauungspsychologie von Nationalismus und Tourismus bezeichnen.

4 Die Grenzen von Wirtschaft und Herrschaft in der kapitalistischen Gesellschaft

Während sich die bisherigen Beiträge fast ausschließlich mit den nationalen Grenzen befassen, spielen Grenzziehungen auch in nicht-staatlichen Zusammenhängen eine Rolle. So zeigen JOHANNES GLÜCKLER und CHRISTIAN BERNDT, wie die Wirtschaft Grenzen nötig hat, um ihre Systemik zu erhalten. Denn trotz der Einbnung des kapitalistischen Weltmarktes durch die Globalisierung ist das internationale Handelssystem auf Grenzüberschreitung angewiesen, damit der logische Widerspruch zwischen „territorialer Stabilität und notwendiger transterritorialer Bewegung“ auch gewinnbringend umgesetzt werden kann. Ohne Grenze kein Gewinn und nur durch diese Art der Sag- und Behandelbarkeit, die sich übrigens an nationalen Grenzen orientiert, können globalisierte Märkte funktionieren. Dass Grenzziehungen in erster Linie strategisch sind, zeigt der Umstand, dass im Gegensatz zu Gütern und Kapital der Faktor Arbeit weiterhin räumlich limitiert bleibt. Herrschaft über Menschen und ihre Bewegungsspielräume sind also auch hier ein wichtiges Thema.

Eine andere Grenzziehung des modernen Kapitalismus ist die soziale Trennung von Privatem und Öffentlichem. Öffentlichkeit ist nach der französischen Revolution zunächst als liberaler Kampfbegriff eingeführt worden, um das (von den Adligen enteignete) Privateigentum des Bürgertums vor den nun „öffentlichen“ Habenichtsen des Proletariats zu schützen. Hieraus entwickelte sich die Vorstellung einer privaten Lebenswelt des Bürgertums, welches abgeschlossen von der übrigen Gesellschaft seine eigenen Räume gestaltet. BERND BELINA zeigt in seinen Ausführungen, dass Ende des 19. Jahrhunderts die Veröffentlichung dieses Privaten geradezu als Waffe eingesetzt wurde, um politische Themen und politische Gegner zu kontrollieren. Eine solche Art der Auseinandersetzung greift bis heute, denken wir nur an die „skandalösen“ Szenen aus dem Privatleben des US-Präsidenten Clinton in einem „öffentlichen Raum“. Die Kontrolle des Privaten setzt sich – ungeniert – ebenso in den zahlreichen Videoüberwachungen fort, welche nicht nur

jeden Diebstahl, sondern auch jeden geraubten Kuss in unseren Straßen anzeigen. Der private Handlungsraum wird so in wesentlichen Teilen kontrolliert, ja, die Grenze zwischen privat und öffentlich verlagert sich immer mehr zu Ungunsten des Privaten. Damit greifen die Interessen des Kapitals, so BELINA, zunehmend in die Strukturierung des Alltagslebens ein.

In ähnlicher Weise hat auch der Diskurs über „Sicherheit“ Auswirkungen. Denn neben der privaten Sicherheit, also dem Schutz und der Unbeobachtbarkeit der Wohnung, geht es auch hier um eine Frage von Öffentlichkeit und Kontrolle, um Polizeifragen. GEORG GLASZE, ROBERT PÜTZ und VERENA SCHREIBER zeigen, dass das im Rechtswesen Sag- und Verhandelbare ein wesentliches Instrument der Wirklichkeitskonstruktion von Sicherheit ist, wobei die Entstehung von Unsicherheit aus dem Dispositiv einer Trennung des Eigenen vom Fremden gespeist wird. Eine solche Unterscheidung verknüpft die Gestaltung des Stadtraumes mit den spezifischen Kategorien eines Diskurses, der den Einzelnen je nach Situation sicht- oder unsichtbar macht.

5 Grenzen innerhalb der Gesellschaft

Vor allem die letzten Beiträge verdeutlichen, dass zahlreiche Grenzziehungen keineswegs so stark determiniert sind wie Staatsgrenzen. Grenzen bilden vielmehr ein feines Netz von Trennungslinien, welche den gesamten Gesellschaftskörper durchziehen und dabei diskursiv gestützt werden. Die Konstruktion von Stereotypen ist dabei fundamental. Denn das Sagbare stellt Sichtbarkeiten her, die wiederum Reaktionen von handelnden Menschen herausfordern.

Einer der wichtigsten Faktoren von Sichtbarkeit in der spätkapitalistischen Gesellschaft ist die Arbeit. Sie vor allem definiert die Wertigkeit des Individuums in der Gesamtgesellschaft, wobei der moderne Nationalstaat diese Idee zur Institutionalisierung seiner gesellschaftlichen Beziehungen benutzt. Bei der Grenzziehung zwischen arbeitender und nicht-arbeitender Bevölkerung scheinen zahlreiche Gruppen durch ihre „Nicht-Produktivität“ zu stören: Ältere Menschen, die aus dem Arbeitsprozess verschwinden und mental auf ihr „Altenteil“ abgeschoben werden; Kinder, die den Arbeitenden oft im Wege stehen und schon frühzeitig durch Bildung und Ausbildung auf die Arbeits-Nichtarbeits-Grenze getrimmt werden; Behinderte, welche spezielle Zuwendung und barrierefreie Räume benötigen und damit schwieriger in die normierte Arbeitswelt integriert werden können; und, last but not least, die nur zu sichtbare Gruppe der „arbeitsscheuen“ Penner und Obdachlosen, die unsere öffentlichen Plätze bevölkern und ein Menetekel für jeden darstellen, der nicht in der vorgesehenen Weise arbeitet oder arbeiten will. Auffällig ist bei allen diesen Gruppen, dass sie oft mehrdimensional in ihren Handlungsräumen begrenzt werden, ganz im Sinne des Büchnerschen Zwiebschalensystems. Selbst innerhalb von Mikroräumen tauchen dabei überraschender Weise die Dimensionen des Nationalen und des Globalen auf.

In KLAUS FRIEDRICHS Aufsatz über ältere Menschen und ihre Lebenswelten machen sich Tausende von Rentnern auf die Ruhesitzwanderung nach Mallorca, scheinen dort (in Spanien, ganz dicht bei Italien!) aber nie richtig anzukommen. Sie rekonstruieren vielmehr im neuen Kontext ihre alte Lebenswelt, mit hoher Binnenorientierung in *gated communities*. Das Exotische bleibt so exotisch und das Eigene

des Herkunftslandes wird auch dort bewahrt – Integration ist kaum möglich und wird deshalb auch nur von einer Minderheit gesucht. Vielleicht ist diese Flucht in die Fremde eine Reaktion auf eine nur schwierige Integration im eigenen Land. Dort zeigen Untersuchungen, dass sich ältere Menschen im Ruhestand zwar bei hoher Standortkonstanz um die Bewahrung ihrer Lebenswelt bemühen, aber dass sie als Ruheständler ihre Ein- und Ausgrenzungen nur unter Schwierigkeiten strukturieren können.

Auch FRIEDERIKE MEYER ZU SCHWABEDISSENS und JUDITH MIGGELBRINKS Beitrag über Mütter und Kleinkinder zeigt die vielfältigen Möglichkeiten von Grenzziehungen innerhalb einer Gesellschaft. Hier taucht wieder jener Ost-West-Gegensatz auf, den wir schon aus SCHLOTTMANNs Beitrag kennen, diesmal im diskursiven Bereich der Arbeitsvorstellungen von Frauen. Auch die Frage der Grenzziehung von Privatem und Öffentlichem begegnet uns erneut, wenn die männlichen Brotverdiener zu „öffentlichen“ Trägern der Arbeit werden, während die Mütter mit ihren Kindern in den „privaten“ Raum verbannt sind: zweifellos ein gängiges und handlungsstrukturierendes Stereotyp. Doch mit dem Eintritt des „globalisierten Dienstmädchens“ in diese Privatsphäre erweist sich auch hier, dass die Migration zu neuen Interkulturalitäten führt, die sogar in den eigenen vier Wänden zu Modifikationen des Privatraumes führen.

Ältere Menschen und Mütter mit Kindern sind so durch Diskurse in ihren Handlungsspielräumen markiert. Auch Behinderten geht es nicht anders. Das zeigt PETER NEUMANNs Beispiel des Behindertentourismus und seine Untersuchung, wie Barrierefreiheiten die Handlungsspielräume von Behinderten gestalten. Für Behinderte sind Grenzen häufig Grenzen der Wahrnehmungsfähigkeit. Einerseits sind sie auf Barrieren angewiesen, um ihre Räume kennen zu lernen, andererseits aber können Barrieren auch ihre Bewegungsfreiheit behindern. Der Bordstein macht dies eindrücklich deutlich – für Blinde ist er eine Leitlinie der Bewegung, während er für Rollstuhlfahrer ein Hindernis darstellt. Die hohe Variabilität von Behinderungen erlaubt also keinen einheitlichen Diskurs und erst recht nicht einheitliche Maßnahmen zur Behebung von Grenzen der Bewegungsfreiheit. Die Stereotypisierung hat hier die fatale Wirkung, dass sich die Kategorien der Grenzziehung miteinander vermischen und ein Sprechen darüber schwierig ist.

Die Variabilität von Grenzziehungen lässt sich auch bei RAINER KAZIGs Reflexionen über Obdachlose beobachten. Wir alle kennen den berühmten Bogen, der in den Fußgängerzonen um „Penner“ und „Asoziale“ geschlagen wird. Dadurch wird diese Gruppe handlungsmäßig ausgegrenzt. Seit aber Straßenzeitungsverkäufer im öffentlichen Raum der Innenstädte auftauchen, kommt es zu gewissen Irritationen – nun entstehen Begegnungsangebote, welche eine neue Sagbarkeit des Obdachlosenproblems erlauben. Dies hilft, das sichtbare Stereotyp des armen, arbeits-scheuen Penners hinter sich zu lassen und durch spezifische Kommunikations-handlungen soziale Grenzen zu überschreiten. Interessant ist dabei, dass es in den Wohnvierteln der Städte nicht zu solchen Reaktionen kommt. Im Gegenteil, hier verhindert die Privatsphäre der Bürger öffentliche Begegnungen, noch dazu mit den kategoriell aus der Arbeitsgesellschaft Ausgegrenzten. Auch dieses Beispiel zeigt also, wie eine spezifische Sicht-, Sag- und Behandelbarkeit soziale Grenzen zeichnet und so unterschiedliche Räume konfiguriert.

Grenzüberschreitungen als Thema

„Die Welt ist doch ein ungeheuer weitläufiges Gebäude“ bemerkt Valerio keuchend und erschöpft nach der Wanderung durch „ein Dutzend Fürstenthümer, durch ein halbes Dutzend Großherzogthümer und durch ein paar Königreiche“ (S. 24). Auch unsere Wanderung durch den Themenpark „Grenze“ ist hier zu Ende. Es hat uns selbst immer wieder überrascht, wie vielfältig sich die einzelnen Beiträge miteinander verknüpfen lassen und wie in ihnen die Sicht-, Sag- und Behandelbarkeit von Grenzen ineinander greift. Ein solch dichtes Netz von Beziehungen und Differenzierungen hatten wir nicht erwartet. Doch unser Alltagsleben scheint voll von solchen Grenzziehungen zu sein, die sich wie ein Geflecht über und unter unsere Lebenswelt legen. Und so ist es uns ein großes Anliegen, einigen dieser Grenzlinien reflektierend zu folgen, um sie dadurch zu besser verstehen und neue Verknüpfungen entstehen zu lassen. So wünschen wir nun auch den geneigten LeserInnen eine schöne Reise durch die vernetzte Welt der Grenzen.

Literatur

- ANTE, U. 1981: Politische Geographie. Braunschweig (= Das Geographische Seminar).
- BOESLER, K.A. 1983: Politische Geographie. Stuttgart (= Teubner Studienbücher).
- BÜCHNER, G. 2003: Leonce und Lena – Studienausgabe. Stuttgart.
- CASSIRER, E. 1994: Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache. Darmstadt.
- RATZEL, Fr. 1897: Politische Geographie. München, Leipzig.
- SCHWIND, M. 1970: Die Aufgaben einer politischen Geographie in neuer Sicht. In: Geographische Rundschau 22, S. 97–103.
- WERLEN, B. 2000: Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien (= utb 1911).